Der

Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 9.

Sonnabend, den 1sten März 1800.

Ein Liedchen für Frohe,

zu singen in Gros-Tschansch. *)

Mel. Bekränzt mit Laub ꝛc.

Hier, Freunde, singt und braucht den Lenz des Lebens,
Und laßt uns fröhlich sein!
Dies holde Oertchen blüh' uns nicht vergebens,
Und Thal und Rosenhain!

Natur strömt Wonn' in ofne Seelen nieder,
Wiegt sanft den Kummer ein!
Erhöht Gefühl für Weib und Kind und Brüder:
Ihr laßt uns hier auch weihn!

Sie schuf den Ort so schön zum Lustgenusse;
Die Sorg' und Traurigkeit
Umarmet hier mit schwesterlichem Kusse
Ländliche Fröhlichkeit!

Wem

*) Gros-Tschansch, ein Lustort ohnweit Breslau.

Wem wallet nicht beim frohen Landmanns Mahle
Zufriedner Geist durchs Blut?
Wen stärket nicht bei reinerm Sonnenstrahle
Natur mit Kraft und Muth?

Am klaren Quell, den sie uns beut, im Haine
Bei froher Vögel Sang,
Schließt Freundschaft ihre heiligsten Vereine,
Glüht Lieb' im reinsten Drang. —

Hört, Kinder, nüzzet, nüzzet eure Jugend:
So lehrten Väter uns:
Drum schmükke, Freunde, Fröhlichkeit und Tugend,
Wie junge Rosen, uns!

Das Alter schleicht an einem Krükkenstabe
So bald — so bald herbei!
Der Blumenweg naht sich so leicht dem Grabe —
Der Gram dem Sorgenfrei:

Drum folgt der Freude; sie ist nicht vergebens!
Frei, edel, froh und rein
Entglüht sie Herz und Geist im Lenz des Lebens,
Und lehrt uns — weise sein!!

K..

Briefe über Breslau.

Fünfter Brief.

Jezt, liebster Freund, begleiten Sie mich in jene Zeiten der Finsterniß, der Barbarei und des Aberglaubens, folgen Sie mir getrost in die Eichenwälder, zu deren Bewohnern und ihren Gottheiten; sollten wir auch einige Zeit im Finstern herumtappen, wir werden es bald dämmern, dann helles Licht sehen,

sehen, und anstatt diesen Wäldern, ihren Bewohnern und ihren Gottheiten, werden Sie Häuser und Tempel, dem reinern Gottesdienst gewidmet, emporsteigen sehen. Mein Bemühen soll nicht nur dahin gehen, Ihnen in Breslaus Geschichte Biographien einzelner daselbst gelebten merkwürdigen Personen oder Kriegsbegebenheiten zu liefern, nein, meine Absicht sey, Ihnen zu zeigen, was Breslau ehedem war, durch welche Begebenheiten und Veränderungen es das geworden, was es jezt ist. Durch einige meiner hiesigen Freunde habe ich hierzu gute Quellen erhalten, aus welchen ich schöpfe.

Daß an dem Orte, wo jezt Breslau steht, ehedem ein Eichen-Wald gewesen, ist sehr wahrscheinlich, da dieser Boden nicht nur vorzüglich sich zu dieser Holzart eignet, sondern auch in dieser Gegend und besonders an den Ufern der Oder noch jezt, freilich leider nur noch wenige Ueberreste dieser Holzart sich finden. Die Nähe des Flußes bewog vielleicht einige, ihre Hütten daselbst aufzuschlagen und die ausserordentliche Fruchtbarkeit des Bodens brachte nach und nach mehrere dahin, sich hier anzubauen. Soviel auch von den ehemaligen Burgen, welche in dieser Gegend an dem Ufer der Oder gestanden haben sollen, und von den um diese Burgen stehenden Hütten und ihren ersten Bewohnern gesagt wird; so bin ich doch nicht im Stande Ihnen über diesen Gegenstand, eine bestimmte Auskunft zu geben. Viele ältern Schriftsteller nanten zwar diese Burgen, keiner derselben aber hat uns etwas wichtiges, über den Ort wo solche gestanden, angegeben. Es ist keines weges die Existenz dieser Burgen zu läugnen, sondern vielmehr

sehr wahrscheinlich, daß die ersten schlesischen Stadthalter ihren Sitz daselbst gehabt, und daß in der Folge die ersten Herzoge von Schlesien in ihrer Nachbarschaft ihre Curien und ihr Schloß erbauet haben. Noch mehr Warscheinlichkeit erhält dieses dadurch, daß die Gegend um und auf dem heutigen Dohm, ingleichen längst der Oder herunter westwärts am ersten und meisten bewohnt gewesen. Dieses beweisen auch die ältesten Kirchen, welche entweder nahe am Ufer, oder doch in der Nähe, desselben stehen. Alle diese Gebäude standen ostwärts von der alten Oder an und erstreckten sich westwärts bis zum Strome und der Gegend, wo izt die Ohlau sich mit der Oder vereiniget. In der Folge wurde auch die Mittags-Seite an den Ufern der Ohlau bis an den Graben bebauet.

Ueber den Namen der Stadt Breslau sowol, als über ihren ersten Erbauer, hat man sich von jeher sehr gestritten. Mit allen diesen gelehrten Streitigkeiten werde ich Sie verschonen, nur darf ich hier nicht unberührt laßen, daß die meisten behaupten, sie sey von dem böhmischen Herzoge Wratislaw erbauet, und habe nach diesem den Namen Wratislavia erhalten, woraus in der Folge Breslau entstanden seyn soll. Sehr viele setzen das Alter der Stadt Breslau noch weiter hinaus und behaupten, diese Stadt sey schon im Jahr 660 erbauet worden. Dittmann, welcher zu Anfange des 11ten Jahrhunderts lebte und 1018 zu Merseburg starb, nennt Breslau zuerst bei der Gelegenheit, wo er erzählt, daß der Kaiser Otto III zum Grabe des heiligen Adalbert nach Gnesen im Jahr 1000 gewallfarthet. Da nun viele den Herzog Mieslav als den Erbauer von Breslau an-

angeben, so läßt sich hieraus schließen, daß Breslau älter als Mieslaw sey, Dittmar hätte sonst, da er übrigens so viele Denkwürdigkeiten des Mieslaw erzählt, auch diesen Umstand zuverläßig nicht vergessen.

Nach des Tacitus Nachrichten, haben die Quaden, Mähren und Oberschlesier, die Lygier und Elysier den mittelsten, die Semnonen den nördlichen Theil und die Hermunduren das Gebirge inne gehabt. Wahrscheinlich sind die Gebirgs-Einwohner Nachkommen der ältesten Teutschen, denn man findet daselbst nur wenige Spuren von slavischer Sprache und Sitten. Im sechsten Jahrhunderte drangen die Slaven in Schlesien ein, und ließen sich meistens jenseits der Oder nieder. Noch heut ist daselbst größtentheils die polnische Sprache, eine Tochter der slavischen, im Gebrauch. Es scheint aber, daß die Slaven nicht darauf bedacht gewesen, sich in den von ihnen eingenommenen Ländern festzusetzen und eine beständige Regierung und ruhige Gewerbe anzunehmen. Diese unruhige Nation gab sich blos mit Streifereien und Plündern ab. Feste Städte waren ihnen zuwider, daher sie oft solche zerstörten. Ihre Wohnungen waren kleine Hütten, worin sich die ganze Familie, Gesinde, Pferde, Schweine und Kühe befanden. Roh und ungesittet war ihre ganze Lebensart; die Gastfreiheit hingegen war ihnen, wie fast allen rohen und armen Völkern, gemein und heilig.

Die Sachsen, Thüringer und Franken fiengen endlich an, diesem um sich greifenden Volke mit besserm Glücke zu widerstehen. Sie vertrieben viele Slaven aus den eingenommenen Ländern, und

brauch-

brauchten diejenigen, welche sie zu Gefangnen bekamen, oder die in den überwundenen Provinzen blieben, als Knechte zu den beschwerlichsten Arbeiten. Daher wurde mit der Zeit der Name Slave, der im slavonischen einen Herrn bedeutet, verächtlich, und fast in allen neuern abendländischen Sprachen die Benennung der leibeignen Knechte.

Aus diesem angeführten werden Sie es sehr wahrscheinlich finden, daß bei Erbauung der Stadt Breslau, sich ebenfalls Slaven in dieser Gegend aufgehalten, und es ist Vermuthung, daß dieser Ort, ohngefehr in der Mitte des zehnten Jahrhunderts von dem polnischen Herzoge Mizislaw erweitert worden ist. Ohne Zweifel war an dem Orte schon vorher eine Stadt oder ein Dorf und eine Ueberfurt über die Oder; und ich bin daher der Meinung des um Breslaus Geschichte so verdienten Rectors Klose, daß der Name Wratislavia aus dem slavischen Wrat-Slaue entstanden; welches soviel als Uebergang der Slaven oder Slavenfurt bedeutet; wie dieses denn auch der Fall bei Frankfurt und andern Städten, welche sich auf Furt endigen, ist, nämlich Ueberfurt der Franken.

In der Gegend, wo jezt die Neustadt liegt, hatten Fischer ihre Hütten aufgeschlagen; eben dergleichen fand man auf der Insel, die nun das Bürgerwerder genannt wird. Die Bauart der damaligen Häuser können Sie sich denken, und mag der, welche Sie heut noch in Oberschlesien auch in einigen Gegenden der Nieder-Lausiz finden, ähnlich gewesen seyn.

Dies wenige sey Ihnen genug über Breslaus erste wahrscheinliche Entstehung und Benennung, meh-

mehrere und gewissere Auskunft hierüber zu geben, bin ich nicht im Stande.

M.

Anmerkung: Aus Versehen ist im vorigen Briefe die Anzahl der Juden unter die Anzahl der Christen in einer Reihe gesezt worden und also die Berechnung in Summa unrichtig angegeben, da die untergezogene Summe nur die der Christen bestimmt; mit den Juden beträgt sie also zusammen: 56671.

M.

Ueber die Bestimmung des Menschen, als Bewohner dieses Planeten.

Fortsezzung.

Die von uns bewohnten Erdgegenden sind eigentlich ein hoher Berg-Rükken, der aus dem Meere hervorragt. Man hat izt den Gang entdekt, den sie von Asien, dem Urlande, aus, durch beide Theile unsrer Kugel, dem nördlichen und dem südlichen, nehmen, gleichsam um das Gleichgewicht der Erde zu halten. Wie viele Revoluzionen durchwanderte wohl diese unsere Welt, ehe sie das ward, was sie izt ist! Höchst wahrscheinlich war der Theil, den wir izt bewohnen, einst mit Wasser bedekt, wie wir aus den vielen versteinerten Seethieren und den Meerespflanzen schließen, die man auf den höchsten Gebürgen findet. Das Wasser hat Berge und Thäler gebildet, das Feuer hat gewüthet, Erdrinden zersprengt, Berge und neue Inseln erhoben und die Metalle geschmelzt — die Luft hat jene Elemente in Bewegung

wegung gesezt, Hölen gewölbt; und die vielfachen Gattungen der Erde, der Gesteine, der Kristallisazionen, die Organisazion in Muscheln, Pflanzen, Thieren, ja des Menschen selbst — wie viele Auflösungen, Revoluzionen und Würkungen des einen in das andere sezzen sie voraus! Welche Mannichfaltigkeit der Geschöpfe durch alle drei Reiche der Natur! Wie entgegen gesezt ist Ost und West! Süd und Nord! Wie drehen sich, gleich der Erde, die menschlichen Köpfe und Sitten! die Herzen und Kleider! Wie sehr wechseln Religionen und Fruchtarten! Können wir auf diesem Planeten, dessen Gestalt, Luft und Erdart sich fast mit jedem Schritte ändert, einerlei Religion und einerlei Denkungsart verlangen? Können wir auf den Bewohner des heissen Erdstrichs zürnen, wenn ihm das nicht zu hohe Tugend ist, was der Polarmensch dafür hält? Können wir die Denkungsart aller unsrer Mitbrüder nach unsern Sistemen messen und abwiegen? O gewiß macht eine, auch nur flüchtige Uibersicht unsrer Oberfläche tolerant, und so wenig die Vögel das Lob des Schöpfers nach einer Melodie singen, so wenig das Wild des Walds ihm auf einerlei Art Dank brüllt, eben so, scheints, will er auch von dem Menschen auf mannichfaltige Weise verehrt sein. — Und doch bei dieser erstaunenden Mannichfaltigkeit, welche Einheit! Welche Auflösung der Dissonanzen in Harmonie! Welches Hinstreben aller Geschöpfe zu Einem Zwekke! Sezt uns jene Mannichfaltigkeit und Abwechselung in Erstaunen — wie fast weit mehr müssen wir die Einheit bewundern, in welcher sich jene, gleichsam wie in einem Zentralpunkte, verliert.

Izt

Izt lassen Sie, meine Herren und Damen, uns auch das Verhältniß der Naturreiche gegen den Menschen und ihren Einfluß auf denselben, betrachten.

Wäre unser Wohnplaz mit andern Dingen bedekt, als mit Sand, Thon und Kalk, auf welche ganz andere Art müßten wir uns ernähren! Wäre die Oberfläche unseres Planeten mit Harz oder Schwefel, übergossen, könnten Geschöpfe, wie wir, da leben? Hätte die Natur keine Felsen geschaffen, wie ganz anders würden wir wohnen? Verwitterten die Granitfelsen nicht hie und da, löseten sie sich nicht auf, daß ihre kleinen Theile sich mit fetter Erde vermischen, hätten wir so viele fruchtbare Gegenden? — Bestreuet den Boden mit Diamanten und Rubinen durch die Allgewalt irgend einer Fee — und ganze Nazionen werden verhungern! Wiederum, wie vielen Einfluß haben die Metalle auf uns. Sie werden unzählichemal von den Menschen mißbraucht. Allein hebt dieser Misbrauch ihre Nüzlichkeit auf? Eisen ist brauchbarer als Gold. Was wären wir ohne das Eisen? Wo stände irgend ein Pallast? Wo bewunderten wir irgend ein Kunstwerk? Hat es nicht der Schöpfer deswegen in viel grösserer Menge gegeben, als die so genannten edlern Metalle; seine Weisheit sah voraus, daß es uns in tausend Fällen brauchbarer sein wird. Seitdem der Mensch das Eisen und die Kunst fand, es zu bearbeiten, seit diesem Zeitpunkt erhob er sich aus dem Stande der Wildheit und stieg von Stufe zu Stufe zur höhern Kultur hinan. Als die Spanier nach Amerika kamen, fanden sie Gold genug. Die Karaiben fischten mit goldenen Angeln und waren Barbaren.

baren. Hätten sie eiserne gehabt, so wäre wahrscheinlich den Spaniern die Eroberung von Mexiko und Peru nicht so leicht geworden. Ein Meisel und eine Axt sind für den Menschen wohlthätiger gewesen, als das größte Prachtwerk und dieses wäre ohne jene nicht da. Weis der Mensch dies verachtete Metall genug zu schäzzen?

Welche Aehnlichkeit hat der physische Mensch mit den Pflanzen: entsteht, blüht, wächst und stirbt er nicht auf die nämliche Art? Geht er nicht die nämlichen Revoluzionen durch, gedeiht er nicht, gleich den Pflanzen, auf einem Boden besser, als auf dem andern? — Einige Pflanzen sind wild schon herrlich: aber wie viel schöner, wenn sie von der Hand des sorgfältigen Gärtners im Beete gepflegt werden: nicht auch so der Mensch? dient dieser durch seinen Staub nicht eben so, wie das hingewelkte Gräschen der neuen Fruchtbarkeit? Ist nicht sein Tod Leben für neue Geschöpfe, wie die abgeschiedene Pflanze?

Ferner, kaum ist ein Felsen so nakt, daß nicht wenigstens ein kleines Moos ihn hie und da bedekte. Wo ein Saamenkörnchen nur ein wenig Staub findet, da keimt es wieder hervor. Aber der größte Theil der Erde ist freilich mit einer grünen Tapete von tausend Arten von Moosen, Schimmel und Pflanzen belegt. Sollte dies nicht ein Wink, eine Anweisung seyn, daß wir uns hauptsächlich von diesem Reiche nähren sollen? Es ist die ergiebigste Vorrathskammer der Natur, durch Säfte, Mark, Früchte, ja selbst durch die Rinde. Jeder Erdstrich bringt einen Baum, eine Staude hervor, die Nahrung in den Schoos des Menschen herabschütten —

jedes

jedes Klima Pflanzen, von denen ein Geschöpf sich nähren kann —— und besonders solche, die der körperlichen Beschaffenheit der Bewohner angemessen sind. Zum Exempel: wärmere Gegenden haben Pflanzen von kühlender Wirkung, und auch solche, die, als ein Gegenmittel, dem Körper wieder Hizze geben, daß das Blut sich nicht zu sehr abkühle. Man bemerkt selbst an Thieren, die meist von Pflanzen leben, daß sie die sanftesten sind. Findet man nicht eben diese Ruhe und heitere Sorglosigkeit bei Nazionen, welche Pflanzen und Milch, die Tochter der Pflanzen, genießen?

Auch die Wirkungen der Thiere sind auf den Menschen sichtbar. Den rohen Menschen finden wir in Gesellschaft der Thiere. Einige unter ihnen waren friedlich gesinnt. Andere thaten ihm und seinen Freunden, den friedlichen Thieren, Schaden. Mußte da der Mensch nicht auf Mittel denken, die das ersezten, was ihm an Kräften fehlte? War's also nicht der Löwe, der Tieger, die Klapperschlange, das Krokodill, welche den Verstand des Menschen schärften? seine Ersindungskraft in Bewegung sezten? Breitete nicht der Mensch sich dadurch so weit aus, daß die wildern Thiere ihm seinen Wohnplaz allein überlassen, in Gebürge und Wälder sich zurük ziehen mußten? Wer also mit dem Schöpfer rechten wollte, daß er auch das reissende Thier schuf, bedenkt nicht, daß wir ohne sie länger im ganz rohen Stand der Natur geblieben wären. — Wie die Pflanzen nach der Verschiedenheit des Klimas wechseln, so auch die Thiere. Der brennend heisse Erdstrich, wo der Mensch in nicht so großer Anzahl wohnen kann, wie im gemäßigten, ist

ist wilden Thieren überlassen. In weit gestrekten Sandgegenden, die ohne Quellen sind, findet sich das Kameel und der Dromedar, die lange Durst ausstehen können, damit der Mensch durch ihre Hülfe dahin reisen kann. Unter milderm Himmelsstriche, an Flüssen und auf Wiesen, lebt das Schaf und die Kuh, uns mit Milch zu nähren. An die Küsten des Meers kommen Heeringe, Seekalb und Fische geschwommen, um dem Menschen zu seinen Bedürfnissen sich gleichsam anzubieten. Von allen kann er Nuzzen ziehen — von allen den nöthigen Gebrauch machen — und daß ihm dieses erlaubt, daß er der Herr derselben ist, lehrt sein ganzer Bau. Dies wird um so mehr erhellen, wenn wir einige Vergleichungen zwischen uns und dem übrigen Thiergeschlechte anstellen. — — Man rechnet über 3000 Arten der Insekte, über 2000 der Vögel, über 1200 der Gewürme, gegen 500 der Land- und Säugthiere, und bemerkt, daß der Gattungen immer weniger werden, je mehr sie sich dem Menschen nähern. Der Affen, die dem Menschen zunächst stehen, giebt es nur wenige Arten — Aber wie viele der Insekten! Dessen ungeachtet scheint selbst das entfernteste Insekt immer entweder in seinen äusserlichen oder innerlichen Theilen etwas ähnliches mit dem Menschen zu haben, und dieser das Vorbild zu sein, nach welchem alles übrige geschaffen wurde. Alle Stralen der vielen Geschöpfarten haben gleichsam ihre Richtung gegen den Menschen und vereinigen sich in ihm, als Mittelpunkte. Und doch wie sehr ist er nicht vor allen übrigen ausgezeichnet! Er hat mit allen etwas gemein, aber er hat einiges ganz allein,

das

das ihn über alles erhebt und ihn, indem es ihn von den Thieren trennt, vielleicht mit Wesen höherer Art verknüpft. Dies ist der in die Höhe gerichtete Stand und der Gang des Menschen. Zwar erhebt sich der Bär auch; der Affe kann auch aufrecht gehen; allein es ist nicht der freie Gang des Menschen, und diese Thiere nehmen ihn nur zu gewissen Zeiten an. Das Thier richtet sich nicht freiwillig vom Boden auf; verwilderte Menschen konnten nur mit Mühe wieder aufrecht gestellt werden — ein Beweis, daß auf allen Vieren kriechen ein Zeichen der Thierheit ist. Das Kind, das unter Menschen lebt, richtet sich von selbst in die Höhe. Nur unser kleinster, nur unser entferntester Theil berührt die Erde: der ganze Körper strebt aufwärts und richtet sich empor zu höhern Aussichten und zum Blikke über die ihm unterworfenen Thiere, die zu seinen Füßen kriechen, schwimmen, hüpfen und sich fortschieben. Als der Schöpfer seine Werke vollbracht hatte, drängte er die Gestalten zusammen und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menschliche Schönheit. Väterlich bot er seinem lezten künstlichen Werke die Hand, und sprach: „steh' auf von der Erde! dir selbst überlassen, wärest du Thier, wie andere Thiere; aber durch meine besondere Liebe gehe aufrecht und werde der Gott der Thiere!" —

Nun so sei er denn auch der Gott der Thiere — erniedrige sich nie zu ihnen durch unedle Begierden, schwimme nie mit ihnen im Schlamme der Sinnlichkeiten — wühle nie mit ihnen nur grobe Vergnügungen aus der Erde heraus und hefte nie seinen Blick auf das, suche nie sein Glück in dem, was unter

ihm ist, sondern strebe immer aufwärts, das Haupt in den Sonnenstrahlen einer höhern Bestimmung — die Gedanken nach dem hingerichtet, der ihn erhob, — sei aber auch nie der Tyrann weder seiner Mitgeschöpfe noch der niedrigen Thierarten! —

(Der Beschluß folgt.)

K. . . .

Liebeserklärung eines Besenbinders.

Mel. Bei Männern welche Liebe fühlen rc.

Mich quält die Liebe, trautes Röschen,
Sie ist es die mich immer nekt,
Und alle Freuden, wie ein Beschen,
Mir grausam aus dem Herzen fegt;
O, ruf' ich, o verbände mich,
Mit dir die Liebe inniglich! —

Wie würde alles mich beneiden,
Wie würde mein Gewerbe blühn!
Wie liefen alle da mit Freuden,
Zur schönen Besenbinderinn!
Doch, da du fehlst, geht's jammerschlecht,
Und nicht ein Gertchen liegt mir recht! —

Mein Herz stekt voll von Liebespfeilen,
Und sieht ganz, wie ein Besen, aus,
O laß mich diesen mit dir theilen,
Und flechte ja kein Körbchen draus!
Ich sage dir's, wie mir es ist —
Daß du mein liebstes Schäzchen bist!

— pf.

Kanzeleifer.

Kommt her, ihr lieben Christenkinder!
Und wäret ihr auch noch so große Sünder,
In Himmel müßt ihr mir, schrie Pater Viktorin,
In Himmel müßt ihr mir, und wär' der Teufel drinn!

Bekanntmachung.

Da die Herausgeber dieser Wochenschrift nichts sehnlicher wünschen, als durch Mannichfaltigkeit solche so zweckmäßig als möglich, und für jeden Leser interessant zu machen; so würden ihnen Beiträge diese gute Absicht um desto eher erreichen helfen; sie rechnen hieher ganz besonders, interessante Nachrichten sowol von Breslau als aus der Provinz insbesondere. Andre Beiträge, welche zur Unterhaltung und Belehrung gehören, sobald solche der Absicht dieser Wochenschrift entsprechen, werden sehr gerne angenommen, und nach Umständen und auf Verlangen honorirt werden. Nur wird der jedesmalige Einsender gebeten, seinen Nahmen, Charakter und Wohnort zu unterschreiben, widrigenfalls von dem zum Einrücken Uebersendeten, kein Gebrauch gemacht werden kann. Will aber der Verfasser nicht genannt seyn, so wird ihm Verschwiegenheit zugesichert, wenn nicht andre Umstände es nothwendig machen sollten, ihn zu nennen. Uebrigens sind alle dergleichen Nachrichten und Beiträge franco an die hiesige privil. Grassische Stadtbuchdruckerei zu adressiren.

Die Herausgeber.

In der privileg. Stadtbuchdrukkerei bei sel. Grasses Erben sind zu haben:

Lieder zum geselligen Vergnügen. 8 Gr.

Moralische Thermometer, Barometer und Fernröhre für, der Theologie, Jurisprudenz und Medicin sich widmende Jünglinge auf Schulen und Universitäten. 16 Gr.

Rosen und Dornen; oder Laune, Spaß und Ernst 8 Gr.

Ferner wird ein zum Verlag und Commißions-Verkauf übernommenes Werk, unter dem Titel: Vermischte Gedichte, in drei Abtheilungen, von H. Sieg. Oswald, K. G. R., in gutem Druck auf weißem Papier in 8v. mit einer feinen Titel-Vignette, nächstens erscheinen. Es enthält: 1) Gedichte und Lieder moralischen Inhalts, 2) Casual-Gedichte, und 3) Gedichte im erzählenden Volkston. Bis Ende März a. c. nimmt der Verfasser, so wie die Stadtbuchdruckerei, darauf Pränumeration und Subscription zu Neun Ggr. Cour. an, und gegen Postfreie Einsendung der Gelder und Briefe, wird auf 8 Exemplar das Neunte unentgeldlich geliefert. Der nachherige Verkaufs-Preis ist 12 Ggr. pro Exemplar.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau bei seel. Grasses Erben ausgegeben und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



